

Der Daumen muss sich nach neuen Aufgaben umsehen

Martin Stingelin hat in drei Bänden „Schreibszenen“ gesammelt – von der Handschrift über die Schreibmaschine bis zum Computer

Es versteht sich von selbst, dass ein Schriftsteller Schriftsteller erst durch das Schreiben wird. Wurde dieser Umstand in der Literaturwissenschaft meist als nebensächlich erachtet, so häufen sich in letzter Zeit Arbeiten, die das Schreiben selbst in den Mittelpunkt rücken. Der Germanist Martin Stingelin hat gemeinsam mit seinen Mitarbeitern Davide Giuriato und Sandro Zanetti drei Bände mit einem breiten Zugriff auf das Thema der „Schreibszenen“ herausgegeben, die auf drei Tagungen in Basel zurückgehen.

Die Beschäftigung mit den unterschiedlichen Produktionsformen von Literatur lohnt auch im Blick auf mögliche zukünftige Veränderungen. Lagen zwischen der Erfindung des Buchdrucks und der Erfindung der Schreibmaschine noch mehrere Jahrhunderte, betragen die aktuellen Zyklen technischer Entwicklungen, die für das Schreiben und die Literatur bedeutsam sein könnten, nur noch wenige Jahre.

Im ersten Band zu den „Schreibszenen“ im Zeitalter der Manuskripte zeigt sich die Bedeutung technischer Innovation bereits im Eröffnungsbeitrag. So pro-

fitiert Michael Stolzl bei seinem kenntnisreichen Einblick in die frühneuzeitliche Schreibstube von seiner Arbeit an einer digitalen Ausgabe von Wolfram von Eschenbachs „Parzival“. Indem Stolzl den mittelalterlichen „Schreibakt“ als Teil eines vielgestaltigen „Arbeitsprozesses“ vorstellt, werden traditionelle Vorstellungen von Text, Autor und Werk problematisiert. Diese Stoßrichtung bestimmt die Mehrzahl der Beiträge.

Hölderlin per SMS

Nur wer den Sprung vom gedruckten Text zur Handschrift wagt, vermag „Korrespondenzen zwischen Formulierungen“ zu entdecken, wie jene, die Wolfram Groddeck in den späten Elegien Hölderlins fand: Wie ein Schatten legt sich in einer Handschrift des Gedichtes „Brod und Wein“ das „Ebenbild“ über das „Schattenbild“ und stößt damit die Selbstreflexion der Schrift an.

Nicht bloß aus editionstheoretischer Sicht bewegen sich die Beiträge auf hohem Niveau. Hervorzuheben sind bei allen die durchgängig theorieoffenen und zugleich textnahen Lektüren. Die wich-

tigste Klammer zwischen den Beiträgen stellt der von Rüdiger Campe bereits 1991 programmatisch als Ensemble von Sprache, Instrumentalität und Geste umrissene Begriff der „Schreib-Szene“ dar.

Im Übergang vom ersten zum zweiten Band verschiebt sich der Schwerpunkt hin zu genealogischen Fragestellungen. Im Sinne der „Aufschreibesysteme 1800/1900“ Friedrich Kittlers wird das Schreiben vor allem als Kulturtechnik verstanden, die als solche durch die technologische Entwicklung bestimmt wird. Weist die Handschrift traditionell auf die Eigentümlichkeiten des Schreibers zurück, so die Typoskripte auf diejenigen der benutzten Schreibmaschine. Christoph Hoffmann schlägt daher vor, Brechts Typoskripte als „Routine der Textverarbeitung“ zu analysieren und nicht nach Überresten einer fragwürdigen Autorschaft zu suchen. Stephan Kammer macht in seinem Beitrag demgegenüber deutlich, dass es nicht des Schreibmaschinenschreibens bedarf, um auf die mit dem Schreiben verbundene Entfremdung und Abhängigkeit von einem häufig widerspenstigen Instrument zu kommen.

Im digitalen Zeitalter, dem der nun zuletzt erschienene dritte Band zugeordnet ist, bleibt die Widerspenstigkeit der Medien beim Schreiben ein zentrales Thema – trotz oder gerade wegen der beim Computer üblichen „benutzerfreundlichen Oberflächen“. Zugleich geht mit den vielen neuen technischen Möglichkeiten eine unvermeidbare Unübersichtlichkeit einher. Anders als beim Schreiben mit der Hand oder der Schreibmaschine sind beim digitalisierten oder elektronischen Schreiben die Schreibpraktiken zu divergent, als dass sie sich einer einfachen Definition fügen würden.

Wie breit der Raum für Vermutungen über die Zukunft der Schreibpraktiken ist, zeigt sich am Beispiel des SMS-Schreibens. Nach der kulturphysiologischen Diagnose von Roland Reuß bereiten wir uns durch die damit einhergehende Umfunktionierung des Daumens auf eine Zeit vor, in der das Begreifen keine Rolle mehr spielt. Ein anderer Beitrag dagegen rückt die SMS-Literaturwettbewerbe in den Blick, um mit ihnen nicht auf den Niedergang der Literatur, sondern auf die Kontinuität in der Tradition kurzer Lyrik hinzuweisen.

Wenn vor allem im zweiten Band mehrmals die Bedeutung der Textgestaltung im Druck hervorgehoben wird, ließe sich dahinter eine verdeckte „Druckszene“ dieser Bände selbst vermuten. Denn komplementär zur Qualität bei der thematischen Rahmung und Ausarbeitung überzeugen die Bände durch die sorgfältige Gestaltung der Texte wie der zahlreichen Faksimiles und Abbildungen.

MALTE KLEINWORT

MARTIN STINGELIN (Hrsg., in Zusammenarbeit mit Davide Giuriato und Sandro Zanetti): „*Mir ekelt vor diesem tintenklecksenden Säkulum*“. *Schreibszenen im Zeitalter der Manuskripte*. 2004. 269 Seiten, 34,90 Euro.

DAVIDE GIURIATO, MARTIN STINGELIN, SANDRO ZANETTI (Hrsg.): „*Schreibkugel ist ein Ding gleich mir: von Eisen*“. *Schreibszenen im Zeitalter der Typoskripte*. 2005. 311 Seiten, 38 Euro.

D. GIURIATO, M. STINGELIN, S. ZANETTI (Hrsg.): „*System ohne General*“. *Schreibszenen im digitalen Zeitalter*. 2006. 256 S., 32,90 Euro. Alle drei Bände im Wilhelm Fink Verlag, München.